

ins Antlitz — Gott allein schaut ins Herz.“

So stehen wir betroffen und ehrfürchtig auch vor dem Geheimnis dieses Lebens und Sterbens. Uns bleibt die Aufgabe, den Anruf zu vernehmen, der von diesem Menschen und von diesem Ereignis ausgeht, indem wir N.'s Leben anschauen und es bedenken.

Vorgestern habe ich ihr Zimmer gesehen, das sie sich nach eigenem Geschmack eingerichtet hat. Ähnlich wie in Zimmern junger Menschen war es gestaltet mit vielen Bildern von Sängern, Schauspielern und anderen Menschen. Über dem Bett hing beherrschend ein Plakat mit dem Bild von Che Guevara — über dem Kopfende ein Kruzifix.

Che Guevara, dieser Mann, der zum Symbol für Befreiung geworden ist; dieser Mann, der leidenschaftlich kämpfte gegen jedwede Form von Ungerechtigkeit und Unterdrückung, der sich einsetzte für ein menschenwürdiges Leben in Freiheit. Che Guevara war ein gläubiger Christ. Sein Vorbild war Jesus von Nazareth, der wie kein anderer die Würde eines jeden Menschen achtete, sich einsetzte für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen, der nach seinen eigenen Worten lebte, um Gottes Reich anzukündigen. Äußerlich gesehen ist auch er gescheitert, da man ihn umbrachte am Kreuz. Aber er lebt, seine Botschaft und sein Reich sind lebendig.

Und dies war es, was auch N. zutiefst bewegte. Immer war sie bereit, wenn es galt, sich für andere einzusetzen. Vor allem für Menschen, die in unglücklichen Verhältnissen lebten. Von dort her versteht sich auch die Wahl ihres Berufes.

N. war ein gläubiger Mensch. In einem ihrer Bücher, in dem vom Glauben die Rede war, hatte sie einen Abschnitt unterstrichen und rechts und links je ein Rufzeichen gemacht. Daraus wird ersichtlich, wie sie den Glauben verstand. Es heißt hier: „Glauben heißt u. a. den Mut haben, das bisherige Leben zu ändern, bestehende Verhältnisse in Frage zu stellen. — Glauben heißt entdecken, daß das Leben trotz aller Enttäuschungen einen Sinn hat. Glau-

ben gibt Kraft, am Leben festzuhalten, wo menschlich gesehen kein Ausweg mehr vorhanden ist. Auch wo alles bereits rettungslos verloren scheint — selbst beim Herannahen des Todes — braucht der gläubige Mensch nicht zu verzweifeln. Glauben heißt begreifen, daß das Glück nicht nur hinter uns, sondern vor allem vor uns liegt. Glauben heißt Zukunft haben.“

Das hat sie gewollt. So hat sie zu leben versucht, und das bleibt göltig, auch wenn sie es nicht durchzuhalten vermochte, sondern an der Härte der Wirklichkeit zerbrach.

Der Glaube hat auch noch eine andere Dimension. In einem ihrer letzten Gespräche, acht Tage vor dem Tod, sagte sie: „Der Tod ist nicht das Schlimmste; das Leben geht weiter bei Gott. Da ist man ganz frei und glücklich.“

Wie ein Blitz ist diese Nachricht auf uns gekommen, ein Schrecken hat sich auf uns gelegt.

In N.'s Zimmer hing ein Spruch mit eigener Hand geschrieben, in dem sie vielleicht das Leitmotiv ihres Lebens sah: „Dazu bist du auf der Welt, daß es durch dich heller werde.“

Wenn wir den Anruf dieses Ereignisses richtig verstehen, wenn es uns zur Besinnung und Umkehr führt, dann kann sich erfüllen, was N. eigentlich wollte: daß es durch ihr Leben auf dieser Welt etwas heller werde.

Cornelius Mayer

Angst vor (Selbst-)Veränderung

Gedanken zu einer Predigt über
Lk 4, 14—30 und Jes 43, 1—7

„Angst“ ist ein Phänomen, das nicht nur suizidgefährdete Menschen belastet. Besonders verbreitet ist die Angst vor Veränderung und ihren Konsequenzen. Die folgenden Gedanken zu einer Predigt wollen zeigen, daß eine Bewältigung von Angst durch den Glauben an die verheißene Gottesherrschaft möglich ist. red

Der abschließende Satz der Perikope Lk 4, 14—30, „Er aber schritt mitten durch die Menge hindurch und ging weg“ ist ein passender Einstieg für eine Predigt zum Thema Angst und Angstüberwindung. Er zeigt nämlich, daß Jesus bei der Verwirklichung seines Programms von der nahegekommenen Gottesherrschaft weder Furcht noch Angst hatte — und daß demnach auch die in seiner Nachfolge Stehenden sich ohne Furcht und Angst für die Verwirklichung des Reiches Gottes einsetzen sollen.

Nun wird aber die Charakterisierung Jesu als eines furchtlosen Propheten von den Evangelien selbst in gewisser Hinsicht in Frage gestellt. Denn als es ihrer Darstellung zufolge zwischen Jesus und den Behörden zu Jerusalem zur entscheidenden Auseinandersetzung kam, da zeigen uns die Evangelisten, speziell die Synoptiker, einen Mann, der von seinem Programm zwar kein Jota abwich, der aber angesichts seines Scheiterns in Todesangst geriet (Lk 22, 44). Markus und Matthäus legen Jesus in seiner Todesstunde sogar den Anfang des Psalms 22, Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, in den Mund, welcher Psalm wie kaum ein anderer biblischer Text die Angst zur Sprache bringt — allerdings auch deren Bewältigung durch den Glauben an die verheißene Gottesherrschaft.

Die Evangelien differenzieren also in bezug auf das Verhältnis Jesu zur Angst: Die Angst der Kreatur vor der Bedrohung des Lebens blieb auch Jesus nicht erspart. Dieser Kelch, um ein Wort aus den Passionsberichten aufzugreifen (Mk 14,36; Mt 26,39; Lk 22,42), ging an ihm nicht vorüber. Anders verhält es sich mit den Ängsten, die in diesem Gottesdienst thematisiert werden sollen. Denn bei der Beantwortung der uns bedrängenden Frage: Wie werden wir mit der Angst vor Veränderung fertig? geht es nicht mehr um die soeben beschriebene elementare Angst, sondern mehr um gesellschaftlich vermittelte Ängste. Gehört erstere als Existential zur Phänomenologie des menschlichen Daseins — darin wird man wohl Heidegger und den Existentialphilosophen recht geben —, so wird man

von den Ängsten im Sinne der Behavioristen sagen müssen, diese seien sekundär, erworben, anerzogen.

„Entfremdung“ — biblisch „Sünde“

Nennen wir den Grund für diese unsere Ängste „Entfremdung“. Zwar ist dieser Begriff erst seit Hegel und Marx in die Sprache der Philosophie und von da in die der Soziologie und Psychologie eingegangen. Die damit gemeinte Sache dürfte jedoch so alt sein wie die Menschheit. Aber was meint Entfremdung? Hegel sieht darin die Diskrepanz zwischen Theorie und Wirklichkeit; Marx das der Natur des Menschen zuwiderlaufende Mißverhältnis zwischen der Leistung und der Teilhabe an der Produktion von Gütern; die psychoanalytisch orientierten soziologischen Schulen den Verlust der Identität infolge der Zwänge, welche die Kultur und die Zivilisation auf den Menschen ausüben. Der Mensch, so sagt man, unterwerfe sich entweder den von außen an ihn herangetragenen Forderungen und Zwängen, oder er gerate in den Zustand relativer Entscheidungs- bzw. Handlungsunfähigkeit, als dessen Ursache der Verlust des Identitätsgefühls anzusehen sei*.

Zur Illustration der genannten Theorien ließen sich genug Beispiele auch aus der Bibel anführen. Die hl. Schrift thematisiert nämlich ebenfalls den Widerspruch zwischen einer integren, einer heilen und einer gleichsam aus den Fugen geratenen Welt, ferner das Phänomen der Ausbeutung und selbstverständlich auch die gesellschaftlichen Zwänge. Nur subsumiert sie alle diese Erscheinungen der Entfremdung unter den Begriff Sünde, welchen Begriff allerdings bestimmte Schichten in der Gesellschaft aus begreiflichen Interessen auf Übertretungen von Geboten und zahlreichen kleinlichen Vorschriften hauptsächlich kultischer Art einzuschränken bestrebt waren. Die Konzentration des Gewissens auf solche Übertretungen brachte es mit sich, daß man die eigentlichen Gründe der Entfremdung, den Mißbrauch der Macht, die Herrschaft des Menschen über den

* Vgl. S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, 1930 und 1969.

Menschen als das ursprünglich Gottwidrige nicht mehr wahrnahm. Charakteristischerweise ist auch der Gegenbegriff zur Ängste erzeugenden Sünde nach der Auffassung der Bibel nicht die Tugend, sondern die Gottherrschaft. Diese ist das alles beherrschende Thema bei den Propheten, angefangen von den ältesten bis herauf zu Johannes dem Täufer, ja und erst recht bei Jesus von Nazareth. Dem Thema Gottherrschaft müssen wir uns vor allem zuwenden, wenn wir von den biblischen Texten her eine Antwort auf die Frage nach der Bewältigung von Angst vor Veränderung erwarten.

Bewältigung von Angst — im Einsatz für die Gottherrschaft

Bekanntlich läßt Markus, der Verfasser unseres ältesten Evangeliums, Jesus seine Verkündigung mit dem programmatischen Satz beginnen: Erfüllt ist die Zeit, und genahet hat sich die Gottherrschaft; kehret um, und glaubt an das Evangelium (1,15). Dieser Ruf nach Umkehr meint Veränderung in Richtung Gottherrschaft. Lukas, der den Markustext sicher gekannt hatte, schließt sich dieser Interpretation der jesuanischen Verkündigung an. Auch nach ihm beginnt Jesus sein öffentliches Wirken mit der Thematisierung der Gottherrschaft. Im Text des Jesaja, den man der lukanischen Erzählung gemäß Jesus zum Vorlesen reicht, wird diese inhaltlich klar umrissen. Kennzeichnenderweise geht es aber in diesem Text nicht um einen Aufruf nach mehr Innerlichkeit, um mehr Spiritualität oder gar um Weltflucht — womit nichts gegen rechte Innerlichkeit, und rechte Spiritualität gesagt sein soll. Nein, es geht um soziales Engagement, es geht um Emanzipation, es geht um Aufhebung von Entfremdung, kurz: es geht um eine Veränderung, die sich gegen die Trägheit und den Egoismus des Hörers von damals wie von heute richtet. Alle in der Gesellschaft, sowohl jene, die Ängste haben, wie auch jene, die Ängste erzeugen, sollen zu gerechtem Denken und Handeln provoziert werden. Das Programm, das Jesus im Anschluß an den Text des Jesaja proklamiert, weckt Hoffnung auf eine befriedete Gesell-

schaft, welche den notwendigen Raum der Freiheit nicht nur für eine Elite in der Gesellschaft, sondern für jedermann anstrebt. Das jesajanisch-jesuanische Programm zielt auf eine Operation, die das Messer am Krankheitsherd selbst ansetzt. Die Krankheit, das ist die fehlende Gerechtigkeit, die defiziente Orthopraxie — bei Jesus und den Propheten das Barometer der Orthodoxie. So ist auch derjenige, auf dem der Geist des Herrn ruht, nicht gesalbt und gesandt, um (typisch alttestamentlich) priesterliche Funktionen zu erfüllen, sondern um den Armen die frohe Botschaft zu bringen — nicht nur den Armen im Geiste, sondern denen vor allem, die nichts zu essen und nichts anzuziehen haben: sie sollen satt werden; sie sollen Kleider tragen! Gefangenen Befreiung zu künden, zielt auf Generalamnestie. Umgekehrt meint Augenlicht mehr als Beseitigung körperlicher Blindheit: die Schärfe des Auges soll die sozialen Mißstände sehen, artikulieren, anklagen und beseitigen helfen. Schließlich wird der Gesalbte gesandt, um ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen. Darunter verstand man natürlich nicht ein Jahr, an dem man besonders viele Ablässe gewinnen konnte, wie etwa im Hl. Jahr der Römischen Kirche. Gnadenjahr des Herrn bedeutete im Alten Testament die Aufhebung, die Annullierung, die Nichtigkeitserklärung aller durch Ausbeutung erworbenen Reichtümer. Gnadenjahr des Herrn meinte vor allem Wiederherstellung der sozialen Gerechtigkeit.

Es ist nicht von ungefähr, wenn Lukas diese Szene in der Synagoge zu Nazareth in einen Konflikt ausklingen und Jesus zugleich auf Konflikte früherer Propheten in Israel hinweisen läßt. Denn das Programm Jesu von der Gottherrschaft, das so massiv und so deutlich auf Veränderung gesellschaftlicher Strukturen zielte, mußte bei den Interessenten am Status quo und dessen Hütern Aggressionen auslösen, die Jesus, menschlich gesprochen, zum Scheitern brachten. Der Evangelist, der die Szene unserer Perikope jedoch bereits im Lichte der österlichen Ereignisse schildert, läßt Jesus souverän, ohne Angst und Furcht durch die Menge schreiten und weggehen.

Damit sollte zweifelsohne mit zum Ausdruck gebracht werden, daß der, dem die Veränderung der Gesellschaft in Richtung Gottesherrschaft das Thema Nummer I der Verkündigung war, die Ängste gleichsam von sich abstreifte, weil er Jahwe auf seiner Seite wußte.

Auf diesen Aspekt hin sollte man auch die Lesung aus Jesaja 43, 1—7 beziehen. Gewiß meinen die Sätze aus Jesaja nicht eine Einzelperson, sondern das Kollektiv der zu Babylon lebenden Verbannten Israels, dem die bevorstehende Wende, darüber hinaus aber auch die messianische Zeit verheißen wird. Die Sätze gehören mit zu den eindrucksvollsten der jesajanischen Heilsankündigung. Sie sind allerdings nicht isoliert, sondern im Kontext der Forderung des Propheten nach Realisierung von Recht und Gerechtigkeit in der Gesellschaft, sozusagen als Mitbedingung der verheißenen Gottesherrschaft zu lesen und zu reflektieren. Denn Jahwe steht nicht den Müßigen bei. Er geht gleichsam mit denen durch Feuer und Wasser, die sich seiner Sache, eben der Durchsetzung von Recht und Gerechtigkeit in seiner Welt annehmen. In diesem Sinn dürfen wohl die prophetischen Sätze nicht nur auf Jesus von Nazareth, den wir mit dem Neuen Testament als den Messias bekennen, bezogen werden, sondern auch auf alle, die sich zu seinem Programm bekennen. Dieses Programm — daran kommen wir, so lange wir die Evangelien historisch-kritisch lesen, nicht vorbei — hat es prinzipiell mit der Veränderung zu tun: mit der Veränderung des einzelnen, des Individuums. Die Evangelien nennen diesen Vorgang Umkehr, Bekehrung, Glaube. Diese Umkehr jedoch, wenigstens wie Jesus sie verstand, zielt auch auf Veränderung der Gesellschaft.

Von Jesus erzählen die Evangelien, er habe angesichts des Tempels, gleichsam des Symbols der versteinerten Strukturen der Gesellschaft, geweissagt, kein Stein werde auf dem anderen bleiben (Mk 13,2).

Aufgezwungene Veränderung mag Ängste erzeugen; der Wille zur Veränderung überwindet Ängste. Worauf Veränderung zielt, das sollten wir uns von den Propheten, allen voran von Jesus als dem von Gott

gerechtfertigten, durch Theorie und Praxis ausgewiesenen Kündler der Gottesherrschaft sagen lassen.

Bücher

Pastorale Aufgaben der zunehmenden Suicidproblematik

Bei den christlichen Gemeinden und Kirchen soll gelten, daß „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der *Armen* und *Bedrängten* aller Art“ auch die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (Gaudium et spes Nr. 1) sind. Sie können daher an der in zunehmender Zahl von Suicidhandlungen sich zeigenden, menschlichen Hoffnungslosigkeit nicht vorübergehen, ohne ihren Verkündigungsauftrag zu verraten. Mt 10,7 heißt es: Geht hin und tut kund, daß das Reich Gottes nahegekommen ist. Heilt die Kranken. Erwecket Tote. Macht Aussätzige rein. Treibt Besessenheit aus. Das alles hat mit Sinnerfahrung und Sinnggebung zu tun. Es stellt sich aber die Frage, wie Menschen heute aus Unsinn-Erfahrungen aus „eingefrorenen Perspektiven“ (Shneidman), aus dem „Ersticken der Lebensfreudigkeit“ (Zwingmann) ausbrechen und aufbrechen können in ein sinnvolles Leben.

Es ist klar, daß ohne Kenntnis und vor allem Verständnis für die an Suicidhandlungen beteiligten kulturellen, sozialen und psychischen Faktoren keine wirkungsvolle Vorbeugung, Therapie und helfende Begleitung möglich ist. Das ist den vorliegenden drei Werken zur Suicidproblematik gemeinsam, die aber durchaus verschiedene Akzente aufweisen. Henseler bietet vor allem eine grundlegende Analyse der Psychodynamik von Suicidhandlungen, Ringel eine engagiert geschriebene Darstellung der wesentlichen Problemfaktoren in anschaulicher und leicht lesbarer Form. Reiner geht es vor allem um die seelsorglichen Konsequenzen für die Vorbeugung von Suicidhandlungen.